Wissen sich mit einer Gefälligkeit und Freundlichkeit ohne Gleichen und einer geradezu rührenden Anspruchlosigkeit vereinigten und der der Wissenschaft vielleicht noch mehr als durch seine eigenen Arbeiten, so zahlreich und vorzüglich dieselben auch sind, durch die Bereitwilligkeit genützt hat, mit der er anderen Arbeitenden mit seinem Wissen und seinen Arbeitsmitteln, literarischen wie musealen, behilflich war. Es wird sehr schwer halten, die Lücke zu füllen, die sein Tod gerissen, und einen Ersatzmann zu finden, welcher der Berliner Conchyliensammlung die führende Stellung bewahrt, die sie unter dem Verstorbenen einnahm. Ko.

Streifzüge in Süditalien.

Von

Dr. W. Kobelt.

II.

Im Gebiet der *Helix surrentina*.

Es verging eine recht unerfreuliche Woche, bis meine Frau sich soweit erholt hatte, dass ich an eine grössere Exkursion denken konnte, die ja von Neapel aus immer eine volle Tagestour sein muss. Wir statteten der Solfatara einen Besuch ab und konstatierten eine unheimliche Zunahme ihrer Tätigkeit seit meinem letzten Besuche vor 25 Jahren. Dann holten wir von der Somma eine Ladung der interessanten Leucitgesteine und ihrer Krystalleinschlüsse, und lernten bei dieser Gelegenheit einigermassen die wirkliche Campagna felice kennen, den wunderbaren prangenden Obstgarten, der die vom Meere abgewandten Gehänge des Vesuves und der Somma bedeckt. Der Fremde bekommt ihn kaum je zu sehen; er begnügt sich mit den Gartenfeldern, welche die Bahnen Rom-Neapel und Neapel-Salerno durchziehen, obwohl diese keinen Vergleich mit dem Obstwalde aushalten, den die Ringbahn um den Vesuv erschliesst. Die Tour nach Ottajani und weiter nach Torre Annunziata steht eben nicht im Bädecker. Für den Malakozoologen ist sie freilich auch nicht lohnend: ein paar Stücke von *Helix subprofuga* Stab. und *Helix vermiculata* Müll. waren die ganze Ausbeute.

Erst am 23. September wagten Dr. Weiss und ich eine Sammelexkursion nach dem reizenden Hochtal von Agerola, das schon am Südabhang des Monte Santangelo über Amalfi liegt, aber einen bequemen Zugang nur von Norden her hat. Man fährt mit der Bahn, die nach Castellamare führt, weiter bis zu ihrem Endpunkte Gragnano, einem Städtchen, dessen Wein sich in den Neapolitanischen Osterien eines vorzüglichen Rufes erfreut. Von da windet sich die Strasse steil ansteigend erst um einen Vorberg des Mte. Santangelo und dann um den Hauptgipfel, die Tre Pizzi. Rasch gelangt man aus der Orangenregion in das Gebiet der Kastanien und schliesslich ist man ringsum von einem Kastanienwalde umgeben, wie man ihn in Süditalien kaum erwartet. Es ist ein wohlgepflegtes Stangenholz, und das Holz ist wenigstens im gegenwärtigen Stadium das Hauptprodukt und die Grundlage für eine bedeutende, viele Hände beschäftigende Industrie, die Fassdauben, Kistenbretter, Holzreifen, namentlich aber Stangen liefert, welche unsere Nadelhölzer überall da ersetzen, wo die Schafte von *Arundo donax* nicht ausreichen. Ein eigentümliches Konglomerat bildet hier überall die Grundlage; wo es in steileren Böschungen entblöst war, fand sich eine besondere Form der *Helix surrentina* mit ganz weisser Grundfarbe, mehr als die mir bis dahin bekannt gewordenen an *Helix carseolona* erinnernd. Es dauerte ziemlich lang, bis wir den Eingang des einen Kilometer langen Tunnels erreichten, welcher die Hauptkette des Bergstockes durchbricht und dem einsamen Hochtal, das sonst nur auf einem steilen Treppenpfade mit Amalfi und Positano verkehren konnte, eine Verbindung mit der Welt und den Absatz seiner Obstmassen (Birnen und Aepfel) ermöglicht. Am Eingang des Tunnels fand sich eine andere Form der *surrentina*, eine dritte in dem reizenden Hochtale selbst, das eine köstliche, von Fremden freilich kaum besuchte Sommerfrische bildet. Ausser den Jberus fanden wir freilich nur einige *Helix aspersa* und *Clausilia candicans*. Ein Schmetterlingssammler würde bessere Geschäfte gemacht haben. *Pomatia ligata* suchten wir vergeblich, aber ich habe sie neuerdings aus den hohen Lagen der Tre Pizzi von Freund Wulle in sehr hübschen Exemplaren erhalten und muss meine Angabe, dass sie am Mte. Santangelo überhaupt nicht vorkomme, zurücknehmen.

Einen zweiten Besuch stattete ich dem Monte Santangelo am fünften Oktober ab, diesmal in Begleitung von Freund Wulle, da Dr. Weiss am ersten Oktober seine Lehrtätigkeit in Hildburghausen wieder hatte aufnehmen müssen. Es galt ins Klare zu kommen über die unglückselige *Helix gauri* m.; das regnerische Wetter war uns deshalb willkommen. Leider erreichten wir unseren Zweck nicht. Trotz des genauesten Nachsuchens im strömenden Regen fanden wir im ganzen Gebiet von Vico albano nur *Helix surrentina alticola;* unter hunderten von Prachtexemplaren waren nur zwei, die einigermassen auf die Möglichkeit eines Ueberganges hätten deuten können. Freilich, den Felsengipfel mit dem Kreuze, den man hier die Montagna di Vico Albano nennt, konnten wir nicht betreten, da er Privateigentum und mit einer Mauer umgeben ist und wir keinen

Permess hatten. Die Senke, in welche die Osteria Due Golfi liegt, ist eine wichtige Zugstrasse für die Wachtel; sie wird im Mai und im September durch Netze von hundert Meter Länge gesperrt. Die Jagd war in diesem Jahr ergiebig gewesen, d. h. sie hatte 8—10 Vögel täglich ergeben.

Die schöne Surrentinerin in den Due Golfi erquickte uns mit einem guten Frühstück, in dessen Preis allerdings ihre Liebenswürdigkeit eingerechnet zu sein schien; sie überraschte uns auch durch köstliche Orangen, im Oktober! In Sorrent versteht man die Kunst, sie so lange frisch an den Bäumen zu halten, ohne dass sie strohig werden, aber dem Fremden scheinen sie dann nur sehr ausnahmsweise zu Gesicht zu kommen, denn auch Wulle, der seit vielen Jahren in Süditalien haust, wusste nichts davon. Die Sonne trocknete uns rasch, aber umsonst suchten wir auch auf der anderen Seite des Passes nach *Helix gauri*.

Ueberall herrschte nur die var. *alticola*, auch an der Stelle, wo ich das Unicum gefunden. Weiter nach Punta Campanella hin fand später Wulle eine interessante Varietät von *surrentina*, welche ich demnächst als var. *lubrensis* beschreiben werde, auch vom Kamm des Monte Santangelo und vom Ostabhang gegen Pimonte hat er auf einer mühevollen Exkursion eine Reihe eigener Formen gebracht, die noch abzubilden sind, aber keine nähert sich der gauri, und so wird diese wohl als „morphologischer Ausreisser“ der alticola gelten müssen, wenn sie nicht ein Zufall in irgend einen Winkel der Gipfelfelsen zum Vorschein bringt. Gern wären wir am Hang des Mte. Santangelo nach Taeciani hinüber geklettert und dann nach Vico herabgestiegen, aber im feuchten Buschwald schien das kaum rätlich. Ein Vorstoss von Vico bergauf ergab nur spärlich die typische glatte *surrentina*, lieferte uns aber wenigstens den Beweis, dass die tiefe Schlucht von Vico equense diese Form völlig von der var. *planicola* trennt.

Ich habe hier noch eine kleine Exkursion zu erwähnen, welche ich in Gesellschaft des Cav. Praus, des Conchologen am Neapolitaner Universitätsmuseum, in das Tal Tramonti machte, das von Majori an der Strasse Salerno-Amalfi aus in den Monte Santangelo einschneidet, ein vorzüglich angebautes, von einem auch jetzt noch wasserhaltenden Flüsschen durchströmtes Tälchen, das trotz seiner landschaftlichen Schönheit von Fremden nur sehr selten besucht wird. Es erwies sich leider namentlich in den höheren Teilen mit vulkanischem Tuff erfüllt, der vom Vesuv über den Kamm des Monte Santangelo herüber geflogen sein muss, und ergab deshalb eine nicht allzureichliche Schneckenernte. Der Jberus schloss sich unmittelbar an die typische kleine *surrentina* an, wie sie sich bei Vietri findet, auf dem Tuff blieben aber ihre Dimensionen noch weit hinter denen der Küstenform zurück.

III. Zum Monte Vergine.

Zwischen den Südabfall des Matese-Gebirges, wo ich mit meiner Frau 1878 bei Cerreto-Sannico, Pietra Roja und Cusano reiche Ausbeute gemacht, und die östliche Fortsetzung des Mte. Santangelo, die Monti irpini, deren Fauna ich in 1902 studieren konnte, schiebt sich eine breite Senke, die vom Vesuv zum Monte Volture zieht und Mittel- und Süditalien scheidet. Aus ihr erhebt sich eine Kalkkette, die im Monte Vergine kulminiert, einem von Neapel aus viel besuchten Wallfahrtspunkt. Das Tal des Serino, der Neapel sein vorzügliches Trinkwasser liefert, scheidet ihn von dem irpinischen Bergland, ein noch tiefer eingerissenes Tal, in dem die Philologen die caudinischen Pässe suchen, von den Ausläufern des Matesegebirges. Es war für mich von grossem Interesse festzustellen, welche Jberusart ihn bewohne. In Begleitung des

Herrn Dr. Karl, Assistenten am Genfer Museum, brach ich deshalb am 24. September zu einer zweitägigen Tour auf, um diese Frage zu lösen. Die Lokalbahn nach Nola und Bojano führte uns durch einen Teil der Campagna, der es getrost mit den Abhängen der Somma aufnehmen kann. Je weiter wir landein kamen, um so mehr merkten wir, dass die Provinz Avellino ihren Namen nicht mit Unrecht führt: die Haselnuss wurde mehr und mehr zur herrschenden Baum- oder richtiger Buschsorte; die Ernte war im vollen Gang und wir konnten uns von ihrer Bedeutung für das Land überzeugen. Von Bojano sollte der Karte nach ein enges Tal nach Avellino führen, und wir hofften, da schon reiche Ausbeute. Aber die Karten sind doch nicht in allen Einzelheiten zuverlässig, selbst nicht die im Bädecker: an Stelle des Tälchens fanden wir einen nach beiden Seiten dachartig steil abfallenden Tuffrücken, der für keinen Zweig der Zoologie auch nur die geringste Ausbeute bot. Die Strasse ist so steil, dass sie von Avellino herauf selbst für Droschken Ochsenvorspann erfordert, wie an der Somma. Trotzdem war sie wenigstens auf der neapolitaner Seite ganz auffallend belebt. Wir waren gerade in einer Wallfahrtswoche; massenhaft begegneten uns Droschken und Omnibus mit geputzten Neapolitanern und Neapolitanerinnen, jede mit einem geschälten, oben gegabelten Kastanienstock in der Hand, an dem als Wahrzeichen ein paar bunte Körbchen hingen, und doppelt vergnügt im Bewusstsein der abgeworfenen Sündenlast.

In Avellino fanden wir leidliche Unterkunft und brachen dann rasch wieder auf nach den Kalkbergen, denen die Serinoquelle entspringt. Die Fahrt blieb erfolglos; umsonst klopften wir an dem Tor, das den Zutritt zu dem Quellengrundstück schliesst, der sich darüber erhebende Kalkberg bestand aus zerklüftetem Gestein, am sonnendurchglühten Strassenrand fand ich nur ein paar *Carthusiana* aus der Gruppe der *martensiana* und einige *Clausilia leucostigma*, von *Jberus* keine Spur.

Auch die Heimkehr durch die caudinischen Pässe, obwohl in sonstiger Hinsicht hochinteressant, ergab für den Conchologen keine sonderlich glänzenden Resultate. Die Strasse scheint wenig begangen; es kostete nicht geringe Mühe und lange Verhandlungen, bis ich den Kutscher auf dem richtigen Wege hatte. In langen Serpentinen ging es zunächst die Wallfahrtsstrasse hinauf bis Mercogliano, wo von der anderen Seite her die Strasse aus dem Volturnogebiet eintrifft. Im Dorfe war ein Treiben, wie auf einem ungeheuren Jahrmarkt, eine förmliche Wagenburg stand da, denn von hier aus machen die Pilger den Aufstieg zu Fusse, obschon die fahrbare Strasse noch ein par hundert Meter höher hinauf zieht, und hier stärkt man sich für die Strapatze. Auch wir stärkten uns und nahmen Proviant mit, denn von hier bis zum Bahnhof von Cancello war nicht viel an Speise und Trank zu erwarten, unterliessen aber leider den Aufstieg zum Kloster und zum Gipfel, in der Hoffnung, an der Strasse dieselbe Fauna zu finden, wie an dem Gipfel. Das wäre im Gebiete der Helix surrentina auch jedenfalls der Fall gewesen, aber hier waren Mauern und niedere Klippen, ganz wie im Matesegebirg, nur ungemein spärlich bewohnt und von einem Jberus fand sich keine Spur: ein paar Exemplare einer eigentümlichen noch unbeschriebenen Lokalform von *Helix ligata*, die in den oberen Lagen wohl gemeiner sein mag, und ein Pomatias war alles, was wir an der Strasse, die immer dem Rand der kultivierten oder der Waldzone entlang führt, fanden. Dafür war die Aussicht um so herrlicher. die ganze Senke von Benevent lag zu unseren Füssen, und wir konnten uns überzeugen, dass sie mit Ausnahme der inselartig aufragenden Kette des Monte Vergine in ihrer ganzen Ausdehnung mit Tuff, dem Auswurf des Vesuv und des

Volture, erfüllt ist und eine vollständige Unterbrechung des Apennin bildet. Kein Wunder, dass sie eine so bedeutende Rolle als Faunenscheide spielt.

Die vorzügliche Fahrstrasse war völlig einsam; die Bewohner des Volturnotales spürten offenbar kein Bedürfnis zum Wallfahrten, haben vielleicht auch einen anderen Lokalheiligen, zu dem sie spezielles Vertrauen haben, bis San Martino begegnete uns keine Seele. Dort streikte der Kutscher, sein Pferd sei zu müde, aber es ginge von hier eine Post zum Mittagszuge nach Cancello und er wolle die beiden Plätze für uns bezahlen. Zu machen ist in solchen Fällen nicht viel, wenn ich auch hundertmal wusste, dass der Bursche gerne am Abend zu Hause sein wollte; wir liessen ihn laufen und ich schlenderte einstweilen voraus, machte auch eine ganze hübsche Ausbeute an einer vielleicht neuen *Carthusiana* aus der Gruppe der *martensiana*, und einer grossen Form von *variabilis.* Aber die Sache wäre beinahe fatal geworden, da ich natürlich der Hauptstrasse folgte, während die Post einen Vizinalweg am Gebirge hin einschlägt. Dank der italienischen Bummelei kam ich, von ein paar Landarbeitern über die Sachlage aufgeklärt, zwar lange nach der planmässigen Abfahrtszeit, aber doch noch rechtzeitig, nach dem Dorfe zurück, wo Dr. Karl voll Sorge nach mir ausschaute, und konnte noch in aller Ruhe eine Tasse Kaffee trinken, bis das kleine Postwägelchen anfuhr und uns nach der Bahn spedierte. Das ganze Tal ist von einem Pappelwald erfüllt, der das Material für eine blühende Pantoffelindustrie liefert. Ausbeute bot es uns nicht weiter, Schnecken sind hier offenbar nur in den höheren Lagen und bei weniger trockenem Wetter zu finden. Der Staub auf der grossen Heerstrasse vor Cancello überbot weit alles, was ich bis dahin im Süden erlebt.

IV. In der Basilicata und Nordkalabrien.

In Neapel fand ich meine Frau so erholt, dass ich sie unbedenklich für ein paar Tage der Pflege unserer Hauswirtin überlassen konnte. Freund Wulle hatte sich frei gemacht, und so stand nichts mehr dem Antritt einer Recognoszierungstour in die wissenschaftlich noch so gut wie völlig unbekannten Gebiete zwischen Salerno und dem Silawald im Wege. Die südliche Basilicata und das nördliche Kalabrien stehen in Italien in keinem sonderlichen Rufe; ein Italiener wagt sich kaum dahin und dem Fremden wird nach besten Kräften gruselich gemacht. Dass wir selbzweit ohne Waffen und namentlich ohne Empfehlungen dort herumstreichen wollten, schien den Bekannten als ein grosses Wagestück. Wir liessen uns nicht bange machen. Mir war durch den Fund eines neuen Formenkreises am Mte. Postiglione und durch zwei von der Marchesa Paulucci erhaltene neue Jberus der Beweis geliefert, dass sich in den Kalkbergen dieses Gebietes noch eigene, von den seither bekannten Typen völlig verschiedene Jberus finden müssten, und meine Ueberzeugung wurde auf zwei mehrtägigen Exkursionen in einer Weise bestätigt, welche meine kühnsten Erwartungen weit übertraf.

Auf Wulles Rat nahmen wir Abonnementsbillete für vierzehn Tage, für solche Touren eine ganz ungeheure Annehmlichkeit; man kann aussteigen wo man will, und ebenso wieder einsteigen, ohne alle Umstände, und der Preis ist nicht höher als der, den wir für die erste Tour bei einfachen Billeten hätten bezahlen müssen. W. hatte die Gegend auf botanischen Streifereien schon einigermassen kennen gelernt und der von ihm entworfene Reiseplan bewährte sich vorzüglich.

Wir fuhren zunächst auf der mir von 1902 her wohlbekannten Strecke über Battipaglia nach Eboli und dann nach dem Eingange der tiefen Schlucht, in welcher der

Fiume Platano einen Kalkriegel durchbricht, der vom Alburnus zum Mte. Marzano und den Bergen im Quellgebiet des Ofanto streicht. In jedem anderen Lande würde diese Gola di Romagnano eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges sein; in der Basilikata beachtet man sie kaum und die wenigsten Italiener würden von ihrer Existenz wissen, wenn nicht die Bahn nach Potenza und Metapont in einer zwei Stunden langen, kaum unterbrochenen Reihe von Tunnels und Galerien sich durch die Schlucht den Weg hätte suchen müssen. Wir hofften von der am Eingange liegenden Station Romagnano aus wenigstens eine Strecke weit in die Schlucht eindringen zu können, aber umsonst; der Fluss führte trotz der langen Dürre immer noch Wasser und hatte stellenweise tiefere Tümpel, die ein Vordringen unmöglich machten. Aber schon am Eingang fand sich ziemlich zahlreich ein Jberus, welcher dem von mir nach Paulucci'schen Exemplaren beschriebenen *Jberus basilicatae* zum Mindesten sehr nahe steht. Sonst war nicht viel zu finden, doch brachten Kinder in zahlreichen Stücken eine schöne und merkwürdig konstante Form der *variabilis*-Gruppe.

Mit dem nächsten Zuge ging es weiter durch die unterirdische Strecke; in der Mitte liegt ein einsames Stationsgebäude, nach dem in einer Seitenschlucht hängenden Normannenschloss Balvano genannt, in so vielversprechender Lage, dass wir ihm einen Besuch zudenken. Auch Bella-Muro am oberen Eingang der Schlucht scheint eines Besuches wert. Aber für heute gilt es, das einzige für einen zivilisierten Menschen genügende Nachtquartier zu erreichen, das hochliegende Potenza, und wir müssen sitzen bleiben. Es geht in die trostlose, dürre obere Basilicata hinein, jetzt eine förmliche Wüste, man begreift nicht, wovon die halbverhungerten Schafheerden ihr Leben fristen. Es ist einer der ärmsten Teile Süditaliens, spärlich bewohnt, denn die Männer wandern fast ausnahmslos aus, um ihr Glück jenseits des Meeres zu suchen. Dass sie es finden, ist so selten, dass man Leute, die mit einigem Vermögen zurückkehren, immer mit Misstrauen betrachtet. Für uns bot das Land keinerlei Aussichten, auch nicht jenseits der Wasserscheide im Gebiet des Basento und auch nicht in der Umgebung von Potenza, der Hauptstadt der Basilicata. Die Stadt, nach dem furchtbaren Erdbeben von 1857 neu erbaut, ist sauber und freundlich und das Hôtel war für Süditalien ganz ungewöhnlich gut und sauber. Von der Terrasse am Tor überschaut man die Abdachung bis fast zum Meer; für uns war da nichts zu hoffen, also rückwärts. Mein *Jberus potentiae* stammt sicher nicht aus der Umgebung von Potenza, sondern wohl eher aus der Schlucht, in welcher der Tanagro aus dem Val di Diano herausbricht, oder aus einer der Schluchten zwischen Tanagro und Platano.

Der erste Zug am anderen Morgen führte uns nach dem einsamen Stationsgebäude am Eingang der Schlucht zurück, das den Städten Bella und Muro den Verkehr mit der Welt vermittelt. Fahrplanmässig hätten wir Zeit gehabt, von hier aus den Schluchteingang zu besuchen, aber der Zug hatte weit mehr Verspätung als die herkömmliche halbe Stunde, und eine breite Tonschieferzone lag hier vor dem Kalk und machte es mir unmöglich, ihn zu erreichen. Wulle hatte auf einem anderen Weg etwas mehr Glück und erbeutete einige Jberus, welche von denen bei Romagnano nicht verschieden waren.

Besser ging es uns in Balvano, wohin uns der nächste Bummelzug in einer halben Stunde brachte. An der Mündung einer kleinen Seitenschlucht ist hier soviel Raum, dass zwei Züge an einander vorüber können; man hat ein Stationsgebäude erbaut, dessen Bewohner wahrhaftig nicht zu beneiden sind. Dass Fremde hier aussteigen, war ein noch nicht dagewesenes Ereignis. Unsere Erwartungen wurden nicht getäuscht. Sowohl an der Strasse nach dem romantischen Normannenkastell. das der Station den Namen gibt, wie an dem steilen Zickzackweg, welcher für das Städtchen Ricignano die Verbindung mit der Welt vermittelt, fanden sich in Masse Prachtexemplare von *Jberus basilicatae;* ausserdem auch einzelne *Pomatia ligata,* und Wulle brachte von einer schwierigen Kletterpartie eine Anzahl schöner Exemplare einer Clausilia zurück, die mit *Medora punctulata* Kstr nahe verwandt ist, aber verschieden scheint. Dass sie sich mit einer Glockenblume *(Campanula garganica)* zusammen findet, welche seither nur vom Mte. Gargano bekannt war, ist von geographischem Interesse, da *Cl. punctulata* ja auch am Gargano vorkommt. Auch ein *Pomatias* fand sich, bei feuchtem Wetter wäre die Anzahl der gefundenen Arten wohl reicher gewesen. Das ganze Kalkgebiet ist sehr wasserarm; den Stationsvorstehern und Bahnwärtern wird das Trinkwasser aus der neapeler Wasserleitung geliefert.

Reich beladen fuhren wir nach Sicignano zurück, wo sich eine Bahn ins Val di Diano abzweigt, und stiegen gleich über in den Zug, der uns nach Sala Consiglino bringen sollte, wo wir auch ein menschenwürdiges Unterkommen zu finden hoffen konnten. Wir mussten freilich die Tanagro-Schlucht schwinden lassen, aber diese ist von Neapel aus relativ bequem zu erreichen und erfordert nur eine Tagestour; ich bin freilich nicht dazu gekommen. Das Val di Diano — es hat seinen Namen nicht von der Göttin Diana, sondern von der Stadt Teano, — ist eine äusserst merkwürdige Bildung, eine langgestreckte tischgleich ebene, relativ schmale Einsenkung, ringsum von steilen Bergen umgeben, das Bett eines alten Sees, den der Tanagro-Durchbruch entwässert hat. Die Wohnstätten hängen an den steilen Flanken in beträchtlicher Höhe; Sala Consiglino, die Hauptstadt des Gebietes, liegt am Abhang des Monte Massico, lang in die Quere ausgezogen, von einem kaum ersteigbaren Kastell und einem Kloster überragt. Wir fanden, da das Fest der heiligen Rosalia bevorstand, nur knappes Unterkommen und mussten das Zimmer mit einem Italiener teilen, aber das Hôtel war gut und sauber. Am anderen Morgen blieben uns ein paar Stunden bis zum Abgang des Zuges nach Lagonegro; wir nutzten sie tüchtig aus, aber es kostete ein schweres Klettern, bis wir von einem sehr merkwürdigen neuen *Jberus (consiglianus* m) eine einigermassen genügende Anzahl Exemplare hatten; die meisten fand ich an den Stämmen einer jungen Olivenpflanzung. Die Berge östlich des Val di Diano werden wahrscheinlich noch eine Anzahl Formen aus diesem eigentümlichen Formenkreise beherbergen, aber bequem ist das Reisen im Val Marsicano schwerlich.

Die Sackbahn Sicignano-Lagonegro, welche das Val di Diano in seiner ganzen Länge durchschneidet, ist das Muster einer Vizinalbahn; besonders in der Richtung nach Süden, wo ein Anschluss nicht zu versäumen ist, scheint es dem Personal vollkommen gleichgiltig, wann die Züge ankommen. Mit einer Stunde Verspätung fuhren wir ab, mit zwei kamen wir nach der Endstation. Dass wir dabei die nähere Umgebung der Bahnhöfe nach Schnecken absuchen konnten, war ein geringer Trost, denn es fand sich absolut nichts. Bei Casalbuono endet das alte Seebecken und die Bahn windet sich durch ein immer enger werdendes Waldtal; der Fluss, der hier den Namen Calore trägt, wird zu einem klaren Bergbach, und auf dem Tonschieferboden entwickelt sich ein prächtiger, naturwüchsiger Wald. Die Gegend gehört zu den schönsten, die ich in Italien gesehen. Schliesslich biegt die Bahn in einen kleinen Kessel ein, und auf einem steilen Kalkfelsen erscheint ganz unerwartet ein weisses leuchtendes Städtchen, von dieser

Seite gesehen ein echtes Räubernest. Wir wollten gerne gleich weiter, um noch am Abend Sapri an der Küstenbahn zu erreichen, aber am Bahnhof hielt nur ein Postkärrnchen, das uns mit in die Stadt hinauf nahm.

Diese sah hinter dem Kastellberg erheblich freundlicher aus, als vor demselben, hatte sogar eine Piazza, elektrische Beleuchtung und ein freilich etwas mässiges, von einem heimgekehrten Amerikaner gehaltenes Albergo. Auch einige Wagen waren da, aber die Kutscher versicherten einstimmig, zu einer Fahrt nach Sapri sei es zu spät, wir würden erst spät in der Nacht ankommen, und damit war uns nicht gedient. Da schlug ein zufällig anwesender Rechtsanwalt aus Lauria uns vor, wir sollten nach seinem Heimatstädtchen hinüber fahren, dort sei ein tadelloses Wirtshaus, und am andern Morgen sollten wir einen Wagen nach der Station Maratea nehmen, wohin eine gute Strasse führe. Wir folgten seinem Rat und ich werde ihm dafür immer dankbar bleiben.

Die Strasse von Lagonegro nach Lauria ist die Heerstrasse, die von Neapel durch Kalabrien nach Raggio zieht und vor Erbauung der Eisenbahnen den ganzen Verkehr vermitteln musste; ihren Anfang hatten wir seinerzeit im Seletal befahren. Sie zieht sich in langen Schlingen am Berge empor. Schon in der Stadt trat ein unbeschriebener Jberus aus einem neuen Formenkreise auf (*Murella sirinensis m.)*; an einer Wand von Kalkschiefer, die ein wunderbares Profil mit den abenteuerlichsten Biegungen darbot, fand sich eine ziemliche Anzahl. Dann kam prächtiger Kastanienwald mit wunderbaren Ausblicken auf den 1700 m hohen Monte Serino und zurück in den Kessel von Lagonegro. Endlich ist die Höhe erreicht und nun eröffnet sich ein noch viel schönerer Blick in einen viel grösseren Felsenkessel, in welchem tief unter uns das Städtchen Lauria hängt, in einer Lage, die man kaum beschreiben kann.

Eine ganze Anzahl Häusergruppen sind am Steilhang zerstreut, durch Treppen für die Fussgänger, durch halbstundenlange Schlingen und Serpentinen für den Fahrverkehr verbunden, von Kapellen und einem Schlosse überragt, sie bilden ein Stadtbild, wie man es kaum zum zweitenmal am Mittelmeer findet. Die Entfernung in der Luftlinie ist gering, aber es braucht noch zwei Stunden flinken Trabes, bis wir den Fuss des Monte la Spina erreichen, an dem Lauria klebt. Die Strasse ist dort in den Felsen gehauen und am Abhang hängt wieder ein neuer Jberus, den ich weiter unten als *Murella lauriensis* beschreibe. In Lauria infero finden wir im Albergo del Risorgimento die Versprechungen des Advokaten voll erfüllt: sauberes Quartier und gute Küche, dazu die besten Trauben, die ich jemals am Mittelmeer gegessen. Von einem alten Geschäftsreisenden, der seit einigen Jahrzehnten die Basilikata bearbeitet, und dem landeskundigen Wirte erhielten wir manche wertvolle Angabe über diesen Südwestwinkel der Basilikata, dessen landschaftliche Schönheiten kaum jemals ein Fremder zu sehen bekommt. Der Bevölkerung stellten die beiden Gewährsmänner das denkbar beste Zeugnis aus.

Am anderen Morgen regnete es und Gewitter um Gewitter zog das Tal hinauf gegen den Monte Serino, die Ausläufer eines furchtbaren Wetters, das Neapel verheert hatte und allgemein als das schwerste seit Menschengedenken bezeichnet wurde. Wir fürchteten einzuregnen, in diesen Bergen kein Vergnügen, aber der Vetturino kam pünktlich und gab guten Trost, und hier ist keine Unterbrechung der Strassen zu fürchten, wie in dem Fiumarengebiet der eigentlichen Halbinsel.

Wir waren am Abend schon eine halbe Stunde im Trab von der Poststrasse an steil abwärts gefahren; jetzt brauchten wir noch einmal eine halbe Stunde, bis wir auf Serpentinen durch üppige Gärten die eigentliche Talsohle und die grosse Brücke über den Noce erreichten. Dann stieg die Strasse, anstatt dem Durchbruch des Flusses zum Talago und zum Meere zu folgen, wieder steil am Berghang empor nach Trecchino. Ein prachtvoller Eichwald umgab uns, ein wahrer botanischer Garten von Eichen wenn auch *Quercus cerris* die Hauptrolle spielt. Wölfe sind hier noch häufig, doch greifen sie den Menschen nicht an. Hier beginnt geologisch das eigentliche Kalabrien, Tonschiefer und Kieselschiefer legen sich überall zwischen die Kalkberge, nicht zu unserer Freude, denn von Mollusken war keine Rede. Erst ziemlich hoch oben trat an den Brücken wieder ein Jberus auf, den ich weiter unten beschreiben werde. Ein prachtvoller Kastanienwald bedeckte die Höhe; die Kastanienernte war in vollem Gang. Die Leute betrachteten die Fremden wie Wundertiere, waren aber sehr freundlich und zuvorkommend. Auch hier fand sich wieder ein schöner Jberus, den ich unten beschreibe.

Mit der Wasserscheide verschwand die ganze Waldherrlichkeit; eine kahle Geröllfläche, über die der Seewind schneidend kalt herüberpfiff, dehnte sich vor uns aus, und bald öffnete sich der Blick auf das tief unten wogende blaue Meer. Der Jberus war hier ziemlich zahlreich, aber wir durften uns nicht lange aufhalten, denn wenn wir den Nachmittagszug versäumten, konnten wir vierundzwanzig Stunden in dem elenden Neste Maratea liegen bleiben wo wir schwerlich ein Bett gefunden haben würden. Wir kamen auch rechtzeitig an die Station, bekamen dort sogar etwas zu essen und zu trinken, freilich erst nach einem schweren Kampf mit einem Wespenschwarm, und fanden in der nächsten Umgebung der Station einen neuen, ganz eigentümlichen Jberus (*Murella marateensis* m.), die siebente Form auf dieser Fahrt, die eines eigenen Namens würdig erscheint. Der Zug, der uns nach Neapel bringen sollte, kam zwar nach italienischen Begriffen pünktlich, aber die

Fahrt selbst war eine entsetzliche Bummelei und wir brachten es bis Neapel richtig auf drei gute Stunden Verspätung.

Die Tour hatte trotz aller Strapatzen nach mehr geschmeckt; die Gewissheit, an jedem Kalkmassiv einen eigenen Formenkreis, in jedem Tal eine gute Lokalform von Jberus zu finden, brachte uns zu dem Entschluss, der Bahnverwaltung nichts zu schenken und das Abonnement bis aufs Aeusserste auszunutzen. Am 15. Oktober brachen wir — nachdem ich in der Zwischenzeit mit Cav. Prauss den oben erwähnten Ausflug in das Tal Tramonti gemacht — wieder auf und folgten diesmal der Küstenbahn Battipaglia-Reggio. Bei der Rückfahrt hatten wir nahe der Station Centola am Fusse des mächtigen Monte Bulgheria eine Schlucht bemerkt, die dem Mingardo den Weg zum Meere öffnet; ihr galt unser erster Besuch. Wir konnten in dem isolierten Bahnhof und dem darüber hängenden Felsenneste San Severino kein Fuhrwerk finden und mussten daher unseren Plan, über Celle nach Torre Orsajo zu fahren und so den noch ganz unerforschten Monte Bulgheria zu durchqueren, aufgeben. An den Felsen in und unter dem Dorfe und noch mehr in der Schlucht, die nur durch einen Tunnel zugänglich ist, fanden wir aber einen eigenen Jberus (*Murella mingardi* m.), ausserdem auch ein hübsches *Pomatias,* eine Form von *Campylaea setulosa* und *Glandina algira.*

Die einbrechende Dunkelheit trieb uns zur Station zurück, wo wir das Vergnügen hatten, ein paar Stunden auf den Abendzug zu warten. Wir hätten auch oben in San Severino warten können, wo uns die dienstfertigen Kinder eine ganz gute Osterie mit vorzüglichem Wein verraten hatten, aber wir trauten uns doch nicht in der Dunkelheit wieder herunter zu klettern. Der freundliche Capo Stazione sorgte uns übrigens auch für einen erquickenden Trank und der Blick vom Perron über das Mingardobecken auf die fernen Berge und das in wunderbarer Lage thronende Rocca gloriosa war herrlich. Aber bald mahnte uns der Capo, der Malaria wegen in sein Bureau zu kommen, und nun wurde es ziemlich langweilig. Doch kam der Zug ziemlich pünktlich und setzte uns gegen Mitternacht in Sapri ab. Wir waren in einiger Sorge um das Nachtquartier, aber auch Kalabrien zivilisiert sich. Am Bahnhof nahm uns ein junger Mensch in Empfang und brachte uns in das neu erbaute Albergo della Rosa und hier begrüsste uns der Wirt sogar in leidlichem Deutsch. Er hatte es als Gefangener gelernt. als Flüchtling war er nach Norditalien und in östreichische Militärdienste geraten, dann bei Königgrätz gefangen worden, doch hatte er auch ein par Jahre in Deutsch-Oesterreich gearbeitet. Das Hotel war im Innern völlig mit Bildern austapeziert, meist Zeitungsausschnitte, aber als Hauptstück ein grosser guter Stich, den Tod des edlen Carlo Pisacani darstellend, der hier mit einer Freischar landete, aber von bourbonischen Truppen abgefasst und ohne weiteres erschossen wurde. In der wundervollen Laube von *Boussingaultia*, welche die Vorderseite des Albergo einnahm, lag ein grosses Stück onyxartigen Gesteines, das aus der Grotta delle colonne stammen soll, einer anscheinend hochinteressanten Tropfsteinhöhle am Meer, die man in zweistündiger Bootfahrt von Sapri aus erreichen soll; der Besuch wäre von Neapel aus sehr bequem zu machen. Oehnliche Höhlen sind hier mehrfach vorhanden: in Centola sprach man uns auch von grossen Höhlen an der Küste des Kap Palinuro, die neuerdings auf fossile Säugetierreste untersucht worden seien.

Wir hatten für Höhlen keine Zeit, denn wir wollten Nordkalabrien von Sapri nach Sybari durchqueren, und dafür waren mindestens drei Tagfahrten in Carreto nötig.

Der Wirt zeigte beim Abschied noch seine Deutschfreundlichkeit, indem er beim Akkord mit dem Vetturino auf unsere Seite trat und die Forderung auf ein vernünftiges Niveau reduzierte. Wir brauchten vier gute Stunden, um in steilen Serpentinen die Passhöhe zu erreichen; der Boden war Tonschiefer, aber wir fanden trotzdem in den Löchern der Oliven und auch freisitzend an den Büschen von *Ulex europaeus* und *Spartium junceum* in ziemlicher Anzahl den schönen Jberus, den ich als *Murella saprensis* beschrieben habe. In der höheren Lage, wo die wohlhabenderen Proprietarii der Gegend sich angesiedelt zu haben schienen, ging er in die schöngezeichnete Form über, die ich als var. *pisacanii* abgetrennt habe. und ganz oben auf der Passhöhe wurde er durch die erheblich verschiedene *Murella coccorelli* m. ersetzt. Während des ganzen Aufstieges hatten wir fortwährend einen herrlichen Ausblick auf den wunderbar schönen Golf von Policastro, den in seiner ganzen Ausdehnung ein wunderbarer Badestrand umsäumt, der allein genügen würde, um in nördlicherer Breite dem Städtchen eine glänzende Zukunft zu sichern; die Bucht ist die natürliche Eingangspforte für Nordkalabrien und die südliche Basilicata, Luft und Wasser sind gut, und doch bleibt Sapri ein verkümmertes „Paëse“ und die Bevölkerung der Umgegend sucht Verdienst in der Fremde.

Oben empfing uns wieder der herrliche Kastanienwald des Beckens von Lauria und bald erschien tief unter uns Rovelli. das wir von Lauria aus als hochragendes Bergnest uns gegenüber gesehen. Es dauerte noch zwei Stunden, bis wir den Fluss erreichten. welcher den Felskegel umfliesst. und nur die letzte Strecke ergab Ausbeute, einen mit *lauriensis* verwandten Jberus, den ich unten als *Murella rovellensis* beschreibe. Die Strasse führt glücklicherweise um den Fuss des Felskegels herum. In einem Wirtshaus an der Strasse, dem Typus eines verlotterten, schmutzigen, süditalienischen Albergos, stillten wir Hunger und Durst so gut es ging und liessen die Pferde ruhen. Gegenüber, anscheinend kaum eine Stunde in der Luftlinie entfernt, lag Lauria, der Karte nach sollte eine fahrbare Strasse direkt hinüberführen, aber als wir den Kutscher fragten, wie lange wir noch zu fahren hätten, meinte er, vier gute Stunden, und als wir sehr erstaunte Gesichter machten, deutete er auf eine Strassenböschung in schwindelnder Höhe über uns: Ecco la strada. Wir mussten richtig hinauf bis zur Höhe und auf derselben bis zum Pass zwischen Lagonegro und Lauria, wo wir an einem kleinen See auf die uns schon bekannte Landstrasse trafen. Eine hübsche Form von *Helix ligata* in leeren aber frischen Gehäusen war die ganze Ausbeute der vierstündigen Fahrt. Doch liessen wir uns das gefallen angesichts der vier neuen Jberus, die wir in genügender Anzahl in unseren Säckchen hatten.

In Albergo del Risorgimento wurden wir als alte Freunde freudig begrüsst und erhielten das beste Zimmer, welches das vorige mal der Reisende inne gehabt hatte, aber mit dem Vetturino gab es lange Verhandlungen. Nach Castrovillari brauche man zwei Tage, das Pferd müsse dann einen Tag ruhen, und zwei Tage zurück, das mache fünf Tage, nach dortigem landesüblichem Preis also vierzig Franken. Nach Baedecker waren es von Lagonegro nach Castrovillari nur 84 Kilometer, von Lauria aus also nur 60—64. Der Wirt gab dem Kutscher recht — auch die Kilometersteine stimmten später mit seinen Angaben, aber wir pochten auf unsren Baedecker und nahmen schliesslich den Wagen nur bis Mormanno; wir behielten trotz Baedeckers Irrtum schliesslich auch Recht und kamen, wenn auch erst bei voller Dunkelheit, noch am selben Tage nach Castrovillari.

Der Kutscher kam übrigens am andern Morgen ungewöhnlich pünktlich, die Padrona hatte uns Kaffee gemacht, Stiefel werden in dieser Gegend höchstens Sonntags gewichst, so kamen wir zeitig fort. Zunächst hinauf auf die Poststrasse, dann auf dieser in ein Seitental hinein, wo wir uns an einer grossartigen Brücke noch tüchtig mit *Murella lauriensis* versahen und auch eine schöne Xerophila der *variabilis*-Gruppe in grosser Anzahl einsammelten. Dann ging es in einem steilen Anstieg durch die teilweise recht schön bewaldete Schlucht, ohne weitere Ausbeute. Erst als wir in ein eigentümliches Hochtal hinabstiegen, das Campo di Galdo, fanden sich an der Strasse mehrere Varietäten des prachtvollen Jberus, den ich als *Murella galdensis* beschrieben habe. Er ist hier zweifellos von dem hohen Monte Spina herabgeschwemmt und für diesen Kalk stark charakteristisch. Im Hochtal wuchs eine prachtvolle Silberdistel, die Wulle nicht kannte und die uns sonst nirgends begegnet ist. Ein leichter Anstieg führte uns auf den anderen Rand des Campo di Galdo und nun lag unter uns Casteluccio, die erste calabrische Stadt, ein entsetzlich schmutziges Nest, aber mit herrlichen Quellen und Sturzbächen, die sich als Fiume bruno in den Lao ergiessen und mit diesem bei Scalea das Meer erreichen. Hier fand sich, leider nur spärlich, ein neuer Jberus, den ich weiter unten als *M. casteluccensis* beschreibe; er war auf die Brückengeländer beschränkt und hat seine Heimat jedenfalls höher oben über dem auf der Höhe tronenden Casteluccio supero.

Auf einer stattlichen Brücke überschritten wir den Lao und erstiegen durch ein Seitental das jenseitige Gehänge, eine langweilige ermüdende Fahrt. Es war Scirocco eingetreten und sah in den Bergen nicht gut aus; von Ausbeute war keine Rede. Wir litten schwer von Durst und segneten aus vollem Herzen das Andenken des Anonymus, der nahe der Wasserscheide einen Brunnen mit köstlichem laufendem Wasser errichtet hat. Hier trat auch wieder eine hübsche *Xerophila* der *variabilis*-Gruppe auf. und auf der Höhe umfing uns ein prachtvoller Kastanienwald, hinter dem die mächtige Bergmasse des höchsten der drei kalabrischen Massive, des Monte Pollino, emporragte. Der erste Blick auf ihn zeigte, dass er aus Kalk bestand, also an seinen Flanken noch Ausbeute zu hoffen war. Der Kastanienwald enthielt freilich keine Mollusken, noch weniger der herrliche Eichenwald an den Flanken des Mte. Pollino, der schönste, den ich in Süditalien gesehen. Erst kurz vor dem auf der Wasserscheide thronenden Mormanno trat wieder ein neuer Jberus auf *(Murella lucana mormannensis)* der sich auch auf der anderen Seite des Städtchens fand und einem eigenen, für den Monte Pollino wahrscheinlich charakteristischen Formenkreise angehört.

Mormanno war für Kalabrien ein auffallend freundlicher und sauberer Ort und hatte ein ganz gutes Café. Wir kamen gegen drei Uhr an und hatten natürlich keine Lust zu bleiben. Unser Vetturino hätte uns gerne weiter gefahren, aber wir hatten nach den gemachten Erfahrungen keine sonderliche Lust, seine Dienste ferner zu benutzen, zumal er das Land gar nicht kannte. Ein prächtiger schwarzäugiger Kalabrese erbot sich, uns in einer zweispännigen Kalesche für 12 Lire ohne Trinkgeld nach Castrovillari zu bringen; wir schlugen ein, übergaben ihm unbedenklich unser Gepäck und spazierten voraus. Hätten wir gewusst, dass die Fahrstrasse, die Baedecker von Castrovillari über das Salzbergwerk von Lungro nach Belvedere maritimo angibt, zum grossen Teil nur ein schlechter Reitweg sei, dass dagegen eine gute Strasse von Mormanno nach Scalea an der Küstenbahn führe, so hätten wir vielleicht unseren Plan geändert; aber bei dem drohenden Wetter schien es doch zweckmässiger, noch vor Abend aus den Bergen herauszukommen. Es war auch ganz gut, denn die Ausbeute, der letzten Strecke war eine vorzügliche. Gleich vor Mormanno fanden wir die var. *mormannensis* wieder, nicht allzuhäufig, aber doch in genügender Anzahl, dann nachdem uns der Kutscher eingeholt, an den Strassenmauern in der kahlen aber anscheinend fruchtbaren Mulde des Hochtales Campotenese eine noch schönere Form desselben Formenkreises *(lucana tenetensis m.)* und eine sehr hübsche kleine Lokalform der *Helix ligata,* beide jedenfalls von den zerfressenen Flanken des Mte. Pollino herabgewandert.

Nur zu früh kam die Nacht und es war völlig finster, als wir die steile 400 m hohe Salita von Morano hinunterfuhren, das hochliegende Morano passierten und endlich unser Ziel erreichten. Dort fanden wir ein recht gutes Unterkommen und hörten mit Behagen in der Nacht die Gewitter sich entladen und den Regen auf das flache Dach prasseln. Am andern Morgen hellte es sich aber wieder auf, und da die Fahrt nach Lungro und Belvedere unmögich war und auf der grossgriechischen Küstenbahn erst nachmittags ein Zug ging, liessen wir uns von unserem Fuhrmann noch einmal nach der Steige von Morano zurückfahren und sammelten dort eine hübsche Anzahl des prächtigen Jberus, den ich oben (S. 59) mit *Murella lucana* West. identifiziert habe.

Nachmittags liessen wir uns durch das Tal des Coscile und die Ebene des Sybaris nach der kleinen Station Spezzano-Castrovillari bringen, in deren Umgebung wir wenigstens etwas von Xerophilen zu finden hofften. Auf der Fahrt lernten wir verstehen, worauf die Blüte von Sybaris beruht hatte: die heute versumpfte und dem Fieber verfallene Ebene zwischen Mte. Pollino, Sierra Dolcidorme und Sila konnte wohl eine Millionenstadt ernähren. Uns bot sie gar nichts, und im „Wartesal“ der Station war es unerträglich. Um nicht zu verhungern, fuhren wir zunächst nach Sibari, wo sich wenigstens eine Restauration befindet, in der man durch feinmaschige Drahtnetze an Türen und Fenstern vor der Malaria respektive den Muskitos geschützt ist. Aber die Nacht hier oder auf dem eben so gut der Perniciosa ausgesetzten Bahnhof von Metaponte zu verbringen, schien uns nicht rätlich. Der einzige Ausweg war, mit dem Abendzug nach Cosenza im Silawald hinaufzufahren, wo das Albergo vetere ein gutes Quartier ohne Malariagefahr versprach, und wir auch unter Umständen über den Bergkamm an die tyrrhenische Küstenbahn gelangen konnten. Bei unsren Abonnementskarten machte die vierstündige Fahrt ja weiter keine Kosten. Das klappte auch alles, aber am Morgen regnete es, schwere Wolken lagen auf den Bergen; dazu kam die — allerdings übertriebene — Zeitungsnachricht von einem heftigen Vesuvausbruch, den ich gerne sehen wollte. Wir setzten uns also in den Frühzug und kamen über Metapont und durch das Basentotal spät abends glücklich nach Neapel. Meine Fahrten in Süditalien hatten damit ihr Ende erreicht, hoffentlich nicht für immer.

Zur Kenntnis der Naiaden von Goyaz.

Von

H. von Ihering

In letzter Zeit erhielt ich von zwei Seiten, von Herrn Tenente Henrique Silva und Herrn Hofbauer, einige Flussmuscheln aus dem Rio Araguaya in Goyaz, welche mich zu den folgenden Mitteilungen veranlassen. Es handelt sich zwar nur um wenige Arten, aber es ist so wenig aus jenem Gebiete bekannt, dass die folgende Darstellung den Fachgenossen wohl nicht unerwünscht sein dürfte, zumal dieses Material in einigen Punkten die